

Ehrenfried (666–694), dem es vor allem auf die Stärkung des religiösen Bewusstseins ankam (685).

Diesem umfangreichen Teil schließen sich in einem dritten Hauptteil drei Aufsätze als „Spezielle Perspektiven“ an. Im ersten Aufsatz beschäftigt sich *Winfried Töpler* mit Kardinal Bertrams Anweisung eines Requiems für Hitler (695–708), in dem er den „Requiemzettel“ Bertrams als historische Quelle kritisiert (706). *Raphael Hülsbömer* beschäftigt sich mit Eugenio Pacelli und einem Einblick in die vatikanische Bischofspolitik (709–723). Demnach fanden Bischofsnennungen nach 1933 wie etabliert und weniger unter der Berücksichtigung der politischen Verhältnisse statt (715), auch die Nationalsozialisten nahmen kaum Einfluss darauf (721). Im letzten Beitrag geht *Maria Anna Zumholz* noch auf die Bedeutung der Fuldaer Plenarkonferenz ein (725–764), der auch trotz noch so diskussionsbedürftiger historischer Urteile über ihre Rolle zur Zeit des Dritten Reiches nicht abgesprochen werden kann, sich nicht ernsthaft um das Wohl der Katholischen Kirche und des Seelenheils der Katholiken gesorgt zu haben (763).

Im vierten und letzten Teil des Sammelwerkes steht noch ein statistischer Anhang, der im Beitrag von *Maria Anna Zumholz* (765–792) umfangreiche und für kirchenhistorische Forschungen wertvolle statistische Daten zu den Katholiken im Deutschen Reich und in den einzelnen (Erz-)Bistümern für den Zeitraum 1933–1945 tabellarisch aufführt.

Zusammenfassend ergibt sich folgende Schlussfolgerung: Die Beiträge der Kirchenhistoriker und Kirchenarchivare basieren auf umfangreich ausgewertetem Quellenmaterial. Sie scheuen auch nicht den neuesten, manchmal kontroversen Forschungsdiskurs um ihren Bischof und deshalb auch nicht die eine oder andere Auseinandersetzung um traditionelle Forschungspositionen. Das Werk ist in sich kompakt und verständlich und wird sicher in kurzer Zeit zu einem wissenschaftlichen Standardwerk zur (Kirchen-)Geschichte des deutschen Episkopats 1933–1945 werden. Es ist daher ein Muss im Bestand jeder kirchenhistorischen Forschungsstelle. Ebenso zeigen die zahlreichen Studien, dass diese Epoche deutscher Kirchengeschichte gegenwärtig im Fokus ist und auch bleibt. Sehr bemerkenswert ist ebenfalls, dass die Herausgeber innerhalb eines Jahres nach der Konferenz die Redaktion und Drucklegung der umfangreichen Publikation bewerkstelligt haben.

M. SCHMERBAUCH

3. Systematische Theologie

HAIDER, FLORIAN: *Die Würde des Christen*. Die Bedeutung des Übernatürlichen für Dogmatik und Moral bei Matthias Joseph Scheeben (Münchener Theologische Studien. Systematische Abteilung; Band 81). St. Ottilien: EOS-Editions 2017. 577 S., ISBN 978-3-8306-7873-1 (Hardback).

Matthias Joseph Scheeben ist gewiss einer der bedeutendsten katholischen Theologen des 19. Jhdts., ja, Karl Barth schreibt von ihm sogar, dass er „auf deutschem Gebiet sicher der größte [ist], den die römisch-katholische Kirche in der Neuzeit hervorgebracht hat“ (Brief an J. Schweiwiller v. 22.01.1944). Umso bemerkenswerter ist, dass Scheeben in der derzeitigen theologischen Diskussion praktisch keine Rolle spielt. Das dürfte seinen Grund u.a. auch darin haben, dass sein Sprachstil außerordentlich umständlich und kompliziert ist und seine Gedankenführungen nicht selten „ungewohnt, schwerfällig und bisweilen undurchsichtig und bildhaft-unpräzise sind“ (563). Und doch ist – wie J. Ratzinger schreibt – „Neubegegnung mit Scheeben wichtig. Von ihm ist genau das zu lernen, was in der heutigen Theologie zu kurz zu kommen droht“ (563). Von daher zeigen sich der positive Wert und die unverkennbare Bedeutung der vorliegenden Studie (Dissertation Kath.-theol. Fakultät, München, bei Prof. Stubenrauch) – bei allem Kritischen, was auch noch zu sagen sein wird. Dabei ist das formale Thema der Arbeit, nämlich die Wirklichkeit des „Übernatürlichen“, – Scheeben benutzt dafür oft den vor und nach ihm aus guten Gründen gemiedenen Begriff der „Übernatur“ – beileibe kein Randthema des Kölner Theologen, sondern sein großes

Lebensthema und für ihn zugleich „die eigentliche Leitkategorie der wissenschaftlichen Theologie“ (31). Daran orientiert, will die Arbeit „eine erste Hinführung zur Theologie Sch.s geben und einen Beitrag dazu leisten, dass die Theologie des Kölner Theologen im katholischen Geistesleben den gebührenden Platz bekommt“ (31f.).

Der Aufbau der Untersuchung, die sich fast ausschließlich an Scheebens *Handbuch der katholischen Dogmatik* sowie seinen *Mysterien des Christentum* ausrichtet, folgt dessen *sehr weitem* Begriff des Übernatürlichen, das nicht allein in den Koordinaten Sünde-Gnade seinen Ort hat. Vielmehr ist für Scheeben im Christentum buchstäblich *alles* vom Übernatürlichen durchdrungen. Dieses bildet gewissermaßen einen Kosmos, der durch neun grundlegende Mysterien strukturiert ist: Urstand – Ursünde – Inkarnation – Eucharistie – Kirche und Sakramente – Rechtfertigung – Trinität – Verklärung – Prädestination. Diese Mysterien sind untereinander vernetzt und werden gelegentlich auch auf drei Hauptmysterien zurückgeführt: Trinität – Inkarnation – Gnade oder auch auf das eine große grundlegende Mysterium der Trinität. Bevor der Verf. entsprechend dieser Ordnung Scheebens den zentralen Teil seiner Arbeit (III. Teil) vorlegt, entwirft er eine „biografische“, dann eine „theologische Skizze“ sowie einen umfassenden Überblick über die Scheeben-Forschung. Danach beginnt im I. Teil „Fundamente der theologischen Erkenntnistheorie“ die Entfaltung der fundamentalen Prinzipien Offenbarung und Glaube in der Sicht Scheebens. Dieser Ansatz hat natürlich insofern einen guten Sinn, als das übernatürliche Ziel des Menschen Offenbarung und Glaube voraussetzen. Aber dieser Zusammenhang bleibt zunächst ganz unerschlossen und wird erst deutlich, nachdem der Verf., völlig zusammenhanglos begonnen hat, über Offenbarung und Glaube zu schreiben, ohne darzulegen, was das mit dem Thema seiner Arbeit zu tun hat, ja ohne den Begriff des Übernatürlichen auch nur zu erwähnen, geschweige denn, ihn zu klären. Dies geschieht erst 80 Seiten später. Mehr noch: Auch da, wo über weite Abschnitte hinweg Details des Glaubensaktes dargelegt werden, die nichts, aber auch gar nichts mit dem Thema des Übernatürlichen zu tun haben, geschieht dies ohne jeden Bezug zum eigentlichen Thema der Arbeit und zwar ganz einfach deshalb, weil Scheeben in seinem *Handbuch* darüber so schreibt und der Verf. ihm darin folgt. Damit wird bereits in diesem I. Teil der Arbeit deutlich – und dies wird sich so weiter fortsetzen –: Begriff, Bedeutung und Funktion des Übernatürlichen werden vom Verf. nicht aus dem großen Textmaterial Scheebens „herausgearbeitet und dann in ihren verschiedenen Perspektiven analysiert und systematisiert, sondern der Verf. folgt geradezu sklavisch den Ausführungen Scheebens und *deren* Logik, die aber nicht immer und vor allem nicht immer direkt das Thema des Übernatürlichen zum Gegenstand haben. Statt sich also auf sein Zentralthema zu konzentrieren und dessen Grundzüge allererst herauszudestillieren, begnügt der Verf. sich damit, eine mit unzähligen Zitaten belegte Kurzfassung des Scheeben-Textes anzufertigen und dabei in Kauf zu nehmen, viele Elemente zu entfallen, die für das eigentliche Thema seiner Arbeit überhaupt nicht relevant sind. Aber diese Vorgangsweise ist so gewollt: Der Verf. möchte „lediglich eine schlichte, aber spekulativ eindringende *Darlegung* bieten“ (32) und folgt deshalb strikt der vorgegebenen Textlogik Scheebens. Diese Intention und Methode ziehen sich die ganze Arbeit hindurch. Besonders typisch ist dafür die Behandlung der Trinität (366f.). Hier finden sich lange Passagen über die „Denkbarkeit“ der Trinität sowie über deren „immanente Produktionen“, „Relationen“ und „Appropriationen“. Aber erst viele Seiten später (394f.) wird allmählich klar, was Trinität überhaupt mit dem Thema der Arbeit zu tun hat. – Noch ein weiteres Charakteristikum der vorliegenden Arbeit zeigt sich gleich im I. Teil: Am Ende jedes größeren Abschnitts legt der Verf. unter der Überschrift „Perspektive...“ jeweils eine meist sehr reduplikative Zusammenfassung des zuvor Dargelegten vor, die – und dies ist das Besondere – mit zahlreichen Zitaten anderer, meist neuerer Theologen und Philosophen versehen ist, wobei diese Autoren allerdings oft nicht eigentlich zeitgenössisch sind, sondern eher aus dem Spektrum der 50er- und 60er-Jahre stammen. Obwohl es insgesamt 18 solcher zusammenfassender „Perspektiven“ gibt, ist es dem Rezensenten nicht gelungen herauszufinden, welche Bedeutung diese zusätzlichen Zitationen haben: Wollen sie die Sicht Scheebens bestätigen oder erweitern, wollen sie seine Bedeutung bis heute unterstreichen, ihn in eine größere Perspektive stellen oder

ihn im Vergleich mit anderen klarer erfassen? Vermutlich gilt ein wenig von allem. Aber klar wird das alles nicht.

Kehren wir zurück zum Aufbau der Arbeit. Nach den Ausführungen des I. Teils über Offenbarung und Glaube finden sich im II. Teil (153–162) – m. E. viel zu spät – Begriffsbestimmungen zu Natur, Übernatur und Gnade. Im III. Teil: „Der Kosmos der christlichen Mysterien“ (187f.), dem mit Abstand ausführlichsten Part, werden entsprechend der Gliederung Scheebens die bereits genannten neun Grundmysterien des christlichen Glaubens entfaltet. Diese umkreisen zwar in immer neuen Ansätzen das Gebiet des Übernatürlichen, doch unternimmt der Verf. es nicht, ganz im Sinne seiner bereits skizzierten Vorgehensweise, von sich her die verschiedenen Aspekte miteinander in Beziehung zu setzen und auf den Punkt zu bringen, er belässt es auch hier bei einer schlichten Kurzfassung der Darlegungen Scheebens. Weil dieser erst im Abschnitt „Trinität ad extra“ die „klassische“ Natur-Gnade-Problematik behandelt, wird auch erst hier die spezifische theologiegeschichtliche Stellung Scheebens deutlich, die ihn von der gängigen neuscholastischen Position unterscheidet: Auf der einen Seite hält Scheeben zusammen mit der damaligen Schultheologie an der Möglichkeit einer nichtbegnadeten Natur, die lediglich für die Gnade „empfänglich“ ist, fest, auf der andern Seite aber bringt erst die Gnade die Natur zu ihrer Vollendung und zwar so, „dass die Kreatur in der Gnade eine *zweite höhere Natur*, oder eine ‚*Übernatur*‘ anzieht oder in sich aufnimmt... [So] *verschmelzen und verwachsen* die beiden Prinzipien, die Natur und die Übernatur, organisch miteinander *zu einem Ganzen*, so dass sie zusammen in ähnlicher Weise *eine Gesamtnatur höherer Ordnung* bilden wie Leib und Seele, Pflanze und Edelreis...“ (425), eine „Gesamtnatur“ oder „Übernatur“, die vom Schöpfer schon im Ursprung vorgesehen war als Teilhabe an Gottes Leben und Liebe. Eben dieser Gedanke einer organischen und schon ursprünglich so geplanten Einheit von Natur und Übernatur unterscheidet Scheeben von vielen Schultheologen seiner Zeit. Dies wird zwar vom Verf. kurz angedeutet, aber nicht weiter ausgeführt. Bedauerlicherweise werden auch die kurzen, aber ungemein wichtigen Ausführungen Scheebens über die Einwohnung des trinitarischen Gottes im Menschen in eine zusammenfassende (!) „Perspektive“ verbannt (442f.), dadurch nochmals verkürzt und in ihrer Bedeutung relativiert.

Der IV. Teil fasst zunächst unter der Überschrift „Das Übernatürliche und die wissenschaftliche Theologie“ (493–533) wichtige Züge der theologischen Wissenschaftstheorie Scheebens zusammen und entfaltet in einem weiteren Schritt „Die Bedeutung der Lehre vom Übernatürlichen für Dogmatik und Moral“ (534), wobei die ethischen Konsequenzen nur auf sechs Seiten abgehandelt werden (obwohl der Untertitel der Untersuchung doch wohl ein größeres Gewicht dieser Thematik erwarten lässt). In der zusammenfassenden „Perspektive“ dieses Abschnitts findet man zum ersten Mal zum Ausdruck gebracht, dass in der gegenwärtigen Theologie die Lehre vom Übernatürlichen im Grunde keine Rolle mehr spielt (552). Müsste aber gerade dieser Umstand in einer *heutigen* Untersuchung über Scheeben nicht ein leitender Gesichtspunkt bei der Gliederung, Erarbeitung und Erschließung seiner Texte sein, soll das Ganze nicht in einer „archäologischen“ Repristinierung münden? Gewiss, die Gesamtzusammenfassung der Arbeit (557f.) bringt einige wenige Hinweise auf die theologische Stellung Scheebens. und sein Spezifikum, Natur und Gnade einander zuzuordnen und auf diese Weise dem Menschen eine unerhörte Würde zuzusprechen. Aber all das wird weder im heutigen theologischen Diskurs verortet, noch in heutigen philosophischen und theologischen Denkkategorien diskutiert, noch in heutige Sprachformen übersetzt.

Trotz all dieser kritischen Bemerkungen darf für die Gesamteinschätzung der Untersuchung ein Zweifaches nicht übersehen werden: (1) Es ist eine gewaltige Leistung, sich mit dem sperrigen Werk Scheebens und seiner noch sperrigeren Sprache zu beschäftigen und auseinanderzusetzen; (2) es ist eine gewaltige Leistung, in die im heutigen Studienbetrieb ja kaum noch vermittelten hochdifferenzierten Begriffe und Denkkategorien der Scholastik und Neuscholastik einzudringen und sie korrekt darzustellen. Beides ist dem Autor auf seine Weise gelungen, auch wenn die Untersuchung, gerade weil sie in der Immanenz des Werkes Scheebens verbleibt, ähnlich wie das Werk Scheebens selbst, als ein erratischer Block erscheint.

G. GRESHAKE